

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 5

Artikel: Berufsverband Geriatriepflege : Kongress in Zug : alt werden und alt sein in der Gesellschaft
Autor: Ritter, Adrian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berufsverband Geriatriepflege: Kongress in Zug

ALT WERDEN UND ALT SEIN IN DER GESELLSCHAFT

Von Adrian Ritter

Der Schweizer Berufs- und Fachverband der Geriatrie-, Rehabilitations- und Langzeitpflege (SBGRL) setzte sich an einem Kongress im März mit der sich verändernden Rolle der älteren Menschen und deren gesellschaftlichem Umfeld auseinander.

Nicole Meier, Präsidentin der Sektion Innerschweiz des SBGRL und eine der Moderatorinnen des Kongresses, begrüßte die Teilnehmenden im Casino Zug mit dem Wunsch, diese Veranstaltung und das UNO-Jahr des älteren Menschen im allgemeinen zu einem Nachdenken über das Alter zu nutzen: «Es braucht vor allem den Willen jedes Einzelnen, sich zu fragen: Wie gehe ich selber mit meinem Alter um? Wie ist meine Einstellung dem Alter gegenüber in meinem privaten und beruflichen Umfeld?» Als Leitbild des Kongresses wurde ein Baum gewählt. Weil er die volle Lebensspanne verkörpere und damit dem Lebensbild eines Menschen nahekomme: «Die Wurzeln als Sinnbild der Standhaftigkeit, die immer neuen Verästelungen als Zeichen des Wachstums, sichtbar auch die Verletzungen, die Kargheit und Schönheit.»

Hans-Dieter Schneider, Professor für Psychologie an der Universität Freiburg, widmete sich in seinem Eingangsreferat der Theorie und Praxis sozial-gerontologischer Forschung, mit Beispielen insbesondere aus der 1996 veröffentlichten *Berliner Altersstudie*. Er betonte die

transaktionale Sichtweise als Schwerpunkt neueren sozialgerontologischen Denkens, die von grosser Bedeutung für die Praxis sei. Altwerden erscheine dabei als ein dauernder aktiver Prozess der Auseinandersetzung mit den biologischen Voraussetzungen, den eigenen Fähigkeiten und Vorstellungen sowie den sozialen und physikalischen Umweltbedingungen. In diesem Prozess agiere und reagiere der Mensch und bewirke so Veränderungen seiner Lebensbedingungen, welche wiederum auf ihn und damit auch auf sein Altwerden und Altsein zurückwirkten. Altwerden könne somit jederzeit in ein neues Altwerden übergeleitet werden.

Die Praxisrelevanz für Pflegeberufe liege nun darin, dass man sich dessen bewusst sein sollte, dass das konkrete Tun von Pflegenden und Gepflegten eingebettet sei in eine lange Handlungskette von Wirkungen und Rückwirkungen: «In jeder Situation sollten wir uns fragen, welche Wirkung die Verstärkung oder die Zurückweisung einer Handlungsweise hat. In jeder Situation sollten wir suchen, ob ein Verhalten des alten Partners vielleicht eine Reaktion auf eine frühere

Interaktionsperiode ist.(...) Wenn wir in dieser Weise Partner für andere sind, können wir zu deren positivem Altwerden und Altsein beitragen.»

Verschiedene Aspekte von Altersfragen

In vier Workshops konnten im zweiten Teil des Vormittags Aspekte von Altersfragen vertieft werden. Der Sozialethiker Hans Ruh beschäftigte sich in Workshop 1 mit dem Wertewandel im Spannungsfeld von Arbeit, Gesellschaft und Alter und plädierte für ein «grundlegend neu verstandenes Konzept unserer Arbeitsgesellschaft». Dies wäre nach Ruh eher eine *Tätigkeitsgesellschaft* mit einer Dreiteilung von Freizeit, Arbeitszeit und Sozialzeit, einer teilweisen Entkoppelung von Arbeit und Lohn sowie einer Förderung freiwilliger und obligatorischer Leistungen im sozialen, ökologischen und sinnstiftenden Bereich.

In Workshop 2 mit der Sprechpädagogin und Publizistin Karen Meffert ging es um die eigene Stimme und das Sprechen als Instrument zur Persönlichkeitsentfaltung. «Stimmen sind lernbar und veränderbar und wer seine Stimme stärkt, stärkt damit auch seine Persönlichkeit und dazu ist es auch im Alter nicht zu spät», ist Karen Meffert überzeugt.

Werner Jost, Psychiatriekrankenpfleger und Gerontologe, ging mit seinen



Workshop zum Thema «Mitbestimmung bei der Wohn- und Pflegeform» mit Dr. Rudolf Welter und Workshop-Teilnehmenden.

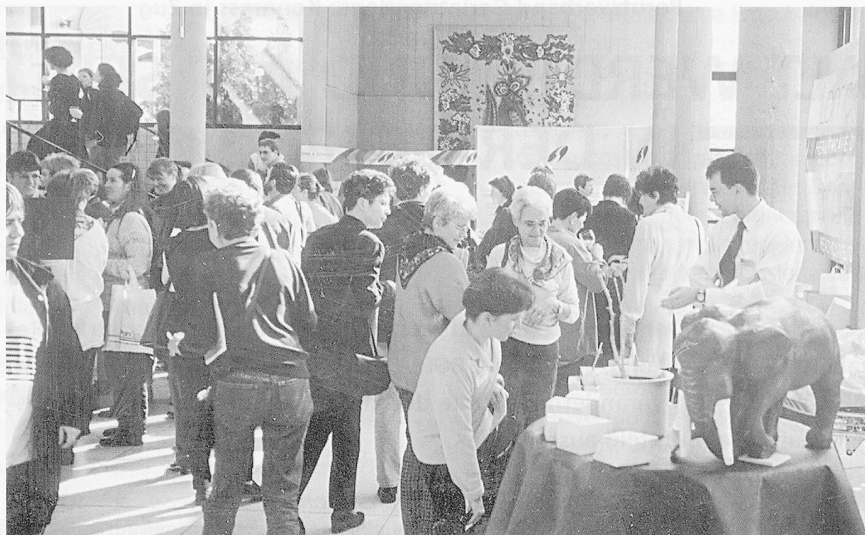
TeilnehmerInnen am Workshop 3 der Frage nach, welchen Einfluss Pflegende auf die Lebensqualität von alten Menschen im Heim haben. Jost geht davon aus, dass die Pflegenden mit ihrem Altersbild die soziale Umwelt der Menschen im Alters- und Pflegeheim stark prägen. Er präsentierte drei verschiedene Altersbilder, die einander in der Wissenschaft zeitlich abfolgten: das Defizitmodell, das Aktivitätsmodell und das Kompetenzmodell. Heute herrsche in der Wissenschaft das Kompetenzmodell vor und dieses sollte nach Jost auch in der Pflege Anwendung finden. Das Kompetenzmodell betont im Gegensatz etwa zum Defizitmodell die *Ressourcen*, die alte Menschen haben und nach denen die Pflegenden fragen sollten. Im weiteren plädierte Jost für interdisziplinäre Pflgeteams in Altersinstitutionen. Diese könnten das breite Spektrum der Bedürfnisse der HeimbewohnerInnen besser berücksichtigen.

Die Betonung von Ressourcen war auch im Workshop 4 nötig, wo es um die Mitbestimmung bei der Wohn- und Pflegeform ging. Dr. Rudolf Welter, Organisationsberater und Begleiter von Zukunftswerkstätten für Heime und Gemeinden, betonte allerdings auch, dass Mitbestimmung primär von den Fachleuten überhaupt gewollt werden müsse, denn mit der Vielfalt von Bedürfnissen, die daraus entstehen könne, müsse man auch umzugehen lernen. Welter plädiert für eine kundenorientierte Alterspolitik oder eine, die zukünftige Nutzer von Wohn- und Pflegekonzepten gar zu *Ko-produzenten* mache: «Wer mehr mitbestimmt, übernimmt auch eher Verantwortung. In Zukunft muss bei der Planung viel stärker auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Menschen eingegangen werden, anstatt normierte Lösungen zu präsentieren, wie dies über die letzten Jahrzehnte geschehen ist.»

Aus der Sicht eines Betagten

Nach dem Mittagessen-Buffer und dem Besuch der im Rahmen des Kongresses stattfindenden Ausstellung diverser Pflegeprodukte, war der Nachmittag drei Referate reserviert.

Andreas Leuzinger vom Schweizerischen Senioren- und Rentnerverband (SSRV) ging «aus der Sicht eines Betagten» Fragen von Gepflegten und Pflegenden nach. Er wies auf die wachsende Kluft zwischen demographisch bedingt zunehmendem Pflegebedarf und schrumpfenden finanziellen Mitteln hin, was die Qualität der Pflege gefährden könnte. Wichtig sei deshalb, dass Pflegenden und Gepflegte am selben Strick zögen: «Wir sitzen im gleichen Boot! Wollen wir nicht versuchen, gemeinsam



Ausstellung von Pflegeprodukten für die Alterspflege.

Fotos Adrian Ritter

und in gleicher Richtung zu rudern?» Dabei müssten auch die bestehenden Pflegekonzepte überprüft werden, denn die heutige Generation der Pflegebedürftigen wünsche sich zum Grossteil eine individuelle Pflege in den eigenen vier Wänden. Wichtig sei deshalb, dass die stationären und ambulanten Dienste mehr zusammenarbeiteten. Leuzinger schwebt dabei ein Zusammengehen von Spitex und Pflegeheimen in der Form von Sozialzentren vor. (Siehe Artikel: Alters- und Pflegeheime auf dem Weg zu Alterszentren? Seite 294 ff.)

Regula Schmid, Psychologin an der Memory-Klinik in Zürich, berichtete in ihrem Referat in eindrücklichen Schilderungen, was es für Betroffene und insbesondere auch deren Angehörige bedeutet, an Alzheimer oder verwandten Formen von Demenz zu erkranken: «Personen, die an Demenz erkrankt sind, verlieren die Fähigkeit, sich selber quasi von aussen her zu beobachten und zu beurteilen. So können sie die Konsequenzen ihrer Krankheit nicht bewusst verarbeiten, wie zum Beispiel körperlich kranke Menschen. Dies hat zur Folge, dass betreuende Angehörige ihre Sorgen und ihre Trauer nicht gemeinsam mit der Partnerin oder dem Partner teilen können. Sie bleiben allein auf der Strecke der fortschreitenden Krankheit zurück.»

Die Memory-Klinik versucht hier zu helfen, indem sie beispielsweise Ferienseminare und begleitete Angehörigengruppen anbietet, wo sich betreuende Angehörige über ihre Situation austauschen können.

Ein grosses Problem sei die Isolation, in die Betroffene und Angehörige oft gerieten. Dies sei einerseits darauf zurückzuführen, dass betreuende Angehörige kaum mehr Zeit und Energie hätten, soziale Kontakte zu pflegen. Andererseits schämten sie sich aber oft auch für sich selber oder für ihre an Demenz erkrank-

ten Angehörigen. Schmid: «Ein Schritt, die Isolation zu durchbrechen, ist das ‚coming out‘ der Betroffenen: In Briefen oder Gesprächen werden Bekannte, Verwandte oder auch die Nachbarschaft über die Krankheit informiert. Dabei werden nicht nur Defizite aufgezählt, sondern auch Möglichkeiten, wie man der dementen Person begegnen oder sie erfreuen kann.»

Sensibilität für das Alter

Abschliessend beschäftigte sich der Luzerner Internist und Grossrat Herbert Widmer nochmals mit dem «Alter und dessen Rolle in unserer Gesellschaft». Er stellt fest, dass die Sensibilität für das Alter in der Gesellschaft gering sei und die Erfahrungen und das Wissen der Alten wenig geschätzt würden: «Unsere Gesellschaft hat die richtige Einstellung zum Alter noch nicht gefunden und verbindet das Altersbild zu oft mit Negativeinstellungen.»

Was die professionelle Altersarbeit anbelange, so hätten die verschiedenen Angebote kein Gesamtkonzept, was die Effizienz schmälere. Visionen und neue Ideen seien zuwenig breit gestreut, und das Zielpublikum der Altersarbeit, die älteren Menschen, würden zuwenig in die Planung und Konzeptarbeit einbezogen, was es zu ändern gelte. «Visionen wie eine Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Generationen, das Ausbrechen aus den heutigen Formen der Altenbetreuung in grossen Alters- und Pflegeheimen und vieles mehr muss analysiert, bewertet und sofern für gut befunden realisiert werden.»

An diesen Diskussionen aktiv teilzunehmen, dazu rief auch der Berufsverband SBGRL am Schluss der Tagung die anwesenden Mitglieder nochmals auf: «Gefordert ist die Mitarbeit von jungen und alten Menschen.» ■